Kleine Dinge, große Wirkung

von Emma Berreth, 8S1

14. Oktober 2001, Los Angeles

Ich drängte mich durch die Mengen. Weg, weg, weg! Ich musste einfach nur weg!
Weg von meinem alten Zuhause. Weg von meinen sogenannten *Freunden.* Sie alle wollten nicht mit mir kommen. Die Flucht aus dem Waisenhaus war zwar schwer, aber nicht unmöglich. Nur ich hatte diesen Schritt gewagt, der mein Leben verändern sollte. Hoffte ich zumindest.
Niemand in der Menge kannte oder beachtete mich. Niemand wusste, dass ich aus dem mir so verhasstem Waisenhaus geflohen war.

3. Juni 2002, New Jersey

Vor Durst und Hunger gequält, streifte ich durch die Straßen. Ich hatte nichts mehr zu essen und auch nicht mehr viel Geld. Das musste ich sparen, denn ich musste mich wahrscheinlich noch länger so über Wasser halten. Als ich an einer Bäckerei vorbeikam, blieb ich vor dem Schaufenster stehen. Das Gebäck sah unglaublich lecker aus und mir lief sofort das Wasser im Mund zusammen. Ich blieb noch einige Minuten davor stehen und betrachtete den Laden sowie den Mann, der darin arbeitete. Als er sich zu mir drehte, wendete ich hastig meinen Blick weg und tat so, als würde ich auf die Straße schauen. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass der Mann nach draußen kam und ich bereitete mich schon innerlich auf eine Debatte vor, doch es kam ganz anders: Der Mann winkte mich in den Laden hinein und verschwand dann wieder in der Tür.
Vorsichtig betrat ich die Bäckerei und augenblicklich stieg mir der Duft von Croissants, Kuchen, Brötchen und anderen köstlichen Leckereien in die Nase. Der Mann signalisierte, dass ich mich hinsetzen sollte. Zögerlich setzte ich mich auf einen Stuhl neben der Theke und wartete. Kurze Zeit später kam der Mann wieder und ich traute meinen Augen kaum: In seinen Händen einen großen Teller gefüllt mit einer Vielzahl unterschiedlichen Köstlichkeiten, einer große Flasche Wasser, sowie einer Tasse heißem Tee. Ich starrte erst das Essen, dann ihn an.
»Du kannst es essen. Man sieht, dass du schon länger nichts mehr Richtiges zu dir genommen hast.«
Ich schaute sprachlos auf den Teller und fing dann an, alles in mich hineinzustopfen. Es war köstlich! Deshalb aß ich alles auf und trank auch den ganzen Tee, sowie die halbe Flasche Wasser, um neue Kraft und Energie zu tanken.
Als ich ihn dankbar anlächelte, fragte er, warum ich so ausgehungert war. Ich beschloss, dass ich dem alten Mann vertrauen konnte. Deshalb erzählte ich ihm, dass ich aus dem Waisenhaus geflohen war und meine Tante suchte. Als ich ihren Namen nannte, blitzte etwas in seinen Augen auf. »Maria Chapman, sagst du? Ich kenne sie. Sie hat lange hier ausgeholfen, aber ich kann dir nicht genau sagen, wo sie sich jetzt befindet. Obwohl…, warte mal...«, erklärte der alte Bäcker und fing an in einer nahegelegenen Schublade zu kramen. »Hier müsste es doch sein… Ha! Ich habs! Ich habe mir ihre neue Adresse aufgeschrieben.«
Er nahm einen Zettel, schrieb die Adresse auf und gab sie mir.
»Hier, da könnte sie vielleicht noch wohnen. Sie wollte wegen ihrem Studium dorthin ziehen.« Ich wollte mich gerade verabschieden und noch herzlichst bedanken, doch da kam er mir schon zuvor.
»Ich möchte, dass du das hier nimmst.« Er zog einen Glückskeks aus einem Glas heraus. »Nimm ihn und behalte ihn. Öffne ihn erst, wenn du gar nicht mehr weiterweißt. Dann wird er dir den Schlüssel zu deinem Herzenswunsch gewähren.«

Er drückte mir den Glückskeks in die Hand und ich schaute ihn nur verblüfft an. Wir verabschiedeten uns und er gab mir noch einiges zu essen und zu trinken mit. Nachdem ich aus der Bäckerei trat, war ich glücklich und wieder voller neuer Energie. Nur die Sache mit dem Glückskeks verwirrte mich. Aber eines stand fest: Nun werde ich meine Tante finden können!

14. Oktober 2002, Paris

Es war genau ein Jahr her, dass ich ausgebrochen war. Ein Jahr befand ich mich schon auf dieser beschwerlichen und langen Reise.
Schon ein Jahr…..
Jemand rempelte mich an und entschuldigte sich, doch ich blickte nicht einmal auf. Ich starrte weiter auf die Karte, die mich hoffentlich zu meiner Tante bringen würde. Sie war die Einzige aus meiner Familie, die noch lebte. Alle anderen waren bei einem großen Feuer umgekommen.
Alle außer mir…
»Hoffentlich wird sie mich bei sich aufnehmen«, flüsterte ich mir selbst zu, während ich in eine weniger belebte Straße einbog.
Lediglich ein paar Menschen liefen dort herum und beachteten mich nur mit einem kurzen Blick, bevor sie wieder mit ihren Tätigkeiten fortfuhren. Ich suchte das Haus mit der Nummer 48. Von hier sah ich nur die Nummern der Häuser 39 bis 45. Also lief ich schnellen Schrittes weiter.
Eine Gruppe Teenager in meinem Alter, die rechts von mir auf der Straßenseite stand, musterte mich abfällig. Von meiner schmutzigen und seit Monaten getragenen Kleidung, über meinen Rucksack, der schwer auf meinem Rücken lastete, bis hin zu meinen zerzausten Haaren. Ich warf ihnen noch einen bösen Blick zu, bevor ich meinen Weg fortsetzte.

Endlich gelangte ich zu dem Haus mit der Nummer 48. Seit einer halben Ewigkeit hatte ich auf diesen Moment hingearbeitet, doch nun zögerte ich. *Was, wenn hier doch nicht meine Tante wohnte? Oder, was noch schlimmer wäre, wenn sie mich nicht haben wollte?,* schoss die Frage durch meinen Kopf. Dann wäre alles umsonst gewesen. Ich seufzte laut und trat dann entschlossen durch ein kleines Gartentor. Das Haus war bunt und groß. Es gefiel mir eigentlich ganz gut. Als ich klingeln wollte, zögerte ich einen Moment, doch dann drückte ich den Knopf der Klingel kräftig hinunter. Ich hörte ein *Ding Dong* und hielt den Atem an.
Nichts.
Keine Schritte, kein Geräusch, kein niemand.
Meine Augen füllten sich schon mit Tränen, doch dann öffnete sich die Tür schwungvoll und ich erblickte eine hochgewachsene, zierliche Frau.
Sollte das meine Tante sein?
Als die Frau die Stirn runzelte merkte ich erst, dass ich sie regelrecht anstarrte. Also stellte ich mich vor. »Ich bin Zoey. Ich… also… ich suche eine gewisse Maria Chapman. Meine Tante. Sind sie das?
«Der Blick der Frau veränderte sich. Er wurde zu einem bedauernden Ausdruck.
Ich ahnte schon, was sie jetzt sagen würde.
»Nein tut mir leid, aber ich heiße Caroline Harrison. Soweit ich weiß wohnte sie hier vor mir. Warum suchst du sie denn, Kind?« Tränen bildeten sich in meinen Augen. »Ich… ähm… Schon okay…«, stotterte ich. Ich drehte mich um und rannte mit Tränen in den Augen davon. Ich stoppte erst in eine der Seitenstraßen. Resigniert ließ ich mich auf meine Knie fallen.
Alles war umsonst!, schrie mein Inneres.
Alles war umsonst!, schrie meine Seele.

Alles… war… um… sonst!, realisierte ich, bevor ich tränenüberströmt zusammenbrach.
Alles war umsonst gewesen…

17. Oktober 2002, Paris

Vor drei Tagen hatte ich die bittere Wahrheit herausgefunden: Alles war umsonst gewesen.
Die lange Suche war umsonst.
Der Ausbruch war umsonst.
Mein langes Leiden und Hungern war umsonst.
Alles war umsonst!
Alles hatte mich zu nichts und zu niemanden geführt.
Meine Tante war die Einzige, die aus meiner Familie noch lebte. Meine Eltern waren tot, meine Geschwister und alle meine anderen Verwandten ebenfalls. Und wenn ich Maria, meine Tante, nicht fand, dann hatte ich nichts. Ich konnte weder zurück zu dem Waisenhaus, noch sonst wohin.

Ich kann nirgendwohin.
Das war die bittere Erkenntnis, die mich seit Tagen quälte. Ich wusste einfach nicht mehr weiter. Klar, ich konnte weitersuchen, doch das würde auch wieder zu nichts führen. Wenn ich doch nur einen Hinweis hätte oder einen ungefähren Standort, wo sich meine Tante aufhielt!
Ich stand vorsichtig auf und streckte mich. Ich hatte seit gestern nichts mehr zu trinken gehabt. Mein Mund fühlte sich trocken an. Ich griff in meinen Rucksack, holte meine Flasche raus und trank einen Schluck. Als ich die Flasche wieder in meinen Rucksack stellte, bemerkte ich, dass ganz unten im Rucksack noch etwas lag. Es war der Glückskeks, den mir der nette Bäcker vor fast einem halben Jahr in New Jersey gegeben hatte. Den hatte ich ganz vergessen! Ich erinnerte mich, dass er gesagt hatte, dass ich ihn erst öffnen sollte, wenn ich nicht mehr weiterwusste. Er soll der Schlüssel zu meinem Herzenswunsch sein.
Meine Situation war mehr als aussichtslos und verlieren konnte ich auch nichts mehr. Also zuckte ich mit den Schultern, riss die Verpackung auf und brach den Keks entzwei.
Vorsichtig zog ich den Zettel heraus und entfaltete ihn. Darauf stand in kleiner Schrift: ***Bevor du etwas aufgibst, denk nach, warum du so lange daran festgehalten hast.***

Das sollte der Schlüssel zu meinem Herzenswunsch sein? Bevor du etwas aufgibst, denk nach, warum du so lange daran festgehalten hast? Was sollte das heißen? Wollte der Mann mich damals auf den Arm nehmen? Verbittert und ohne irgendeine neue Erkenntnis ließ ich mich wieder auf den Boden sacken und aß den Glückskeks. Wütend schleuderte ich den Zettel in eine Ecke. Was will ich denn so großes aufgeben? *Die Suche nach meiner Tante,* echote es durch meinen Kopf. Stimmt…
Aber wenn der Spruch das meinte, warum sollte ich nachdenken, warum ich so lange an ihr festgehalten hatte? Sie war mein einziges noch lebendes Familienmitglied. Das war wohl der Grund gewesen. Und ich hatte es nicht mehr in diesem verdammten Waisenhaus ausgehalten!
Nein, ich wollte eine Familie…..
Eine Familie wie früher. Genau das wollte ich. Und jetzt saß ich verwahrlost in einer Gasse und philosophierte über einen Glückskeks? Ich schnaubte. »Was mache ich eigentlich hier?«, überlegte ich laut, während ich gedankenverloren aufstand, meinen Rucksack nahm, meine Sachen einpackte, den Zettel aufhob und in meine Jackentasche steckte und dann einfach loslief. Ich lief einfach dahin, wo mich meine Beine hintragen würden.

Ich lief, lief und lief. Dann holte ich aus meinem Rucksack mein altes und einziges Familienfoto, auf dem auch meine Tante abgebildet war. Ich machte mich auf den Weg zu mehreren Geschäften. Mit dem Foto in der Hand fragte ich nach meiner Tante. Gut, dass das Französisch, was ich in der Schule gelernt hatte, dafür reichte.
Ich fragte hunderte von Leuten und lief stundenlang ohne auch nur eine einzige Pause. Der Spruch aus dem Glückskeks, der wie eine Dauerschleife in meinem Kopf lief, gab mir die nötige Kraft und den Mut dazu. Ein paar der Befragten hatten sie gekannt und ich hatte Glück gehabt, denn eine war mit ihr befreundet gewesen. Sie hatte mir eine Adresse von jemanden gegeben, der vermutlich wusste, wo sie wohnte. Das gab mir erneut Kraft. Ich stapfte durch die Straßen und fand langsam Gefallen an dieser Stadt.
Als ich endlich das Haus fand, das ich gesucht hatte, atmete ich erleichtert auf. Meine Füße schmerzten und ich war schon total aus der Puste. Ich lief zu dem Haus hin und drückte einmal auf die Klingel. Eine Frau öffnete die Tür und schaute mich verwirrt an. »Oui?«
»Ähm, hi! Ich bin Zoey. Mir wurde gesagt, dass sie meine Tante kennen. Sie heißt Maria Chapman. Ich bin auf der Suche nach ihr.« Als ich den Namen meiner Tante aussprach, hellte sich ihr Gesicht auf.
»Oui, sie ist eine Freundin von mir! Wir kennen uns schon lange. Aber sie hatte nie eine Nichte erwähnt. Ich dachte ihre ganze Familie wäre bei einem Feuer umgekommen?« Die Erinnerungen und Gefühle des großen Brandes schlugen auf mich ein, doch ich riss mich zusammen und schaute der Frau tapfer in die Augen.
»Ja, der Brand hat, soweit ich weiß, alle aus meiner Familie umgebracht. Außer Maria und mir hat keiner überlebt. Ich bin danach in ein Waisenhaus gekommen und habe sie nicht mehr gesehen, doch jetzt bin ich auf der Suche nach ihr«, erklärte ich und konnte ein leichtes Zittern in meiner Stimme nicht unterdrücken.
»Sie ist letztens von hier weggezogen. Ich kann dir ihre Adresse geben, wenn du magst.«
Ich riss meine Augen auf. Sie hatte ihre Adresse! Ihre richtige Adresse! Ich werde sie finden können! Von Glück überrollt, fing ich an zu lachen und stürzte auf die Frau zu. Ich umarmte sie kräftig, während sie nur unbeholfen meinen Rücken tätschelte. »Ja! Danke! Sie wissen gar nicht, wie viel mir das bedeutet!«
Ich lachte erneut auf und ließ mir die Adresse meiner Tante geben. Ich bedankte mich noch mal überschwänglich, denn sie hatte mir noch außer der Adresse etwas zu essen gegeben und ich durfte in ihrem Haus übernachten.
Am nächsten Tag, als ich mich von dem Haus entfernte, war ich glücklicher als je zuvor. Ich hopste regelrecht zu der Touristeninformation. Die Frau von der Touristeninformation teilte mir mit, dass die Adresse in London lag. Glücklicherweise hatte sie noch einen Stadtpan von London für mich. Nachdem ich mir die nötigen Informationen beschafft hatte, war ich dann doch nicht mehr so ganz gut gelaunt. Natürlich war ich froh, dass ich jetzt wusste, wo Maria wohnte. Aber meine Tante wohnte in London! Ich aber war in Frankreich. Ich hatte mich zwar schon von Los Angeles bis nach Frankreich durchgeschlagen, aber mich nochmal auf ein Schiff zu schmuggeln… Mal sehen…

6. November 2002, London

Ich hatte es geschafft! Ich war in London!
Während ich mich durch die viele Container schlängelte und darauf aufpasste, nicht gesehen zu werden, konnte ich mein Glück gar nicht fassen.
Ich war in London!
Noch ein paar Stunden Fußmarsch, dann konnte ich endlich meine Tante sehen!

Ich atmete erleichtert auf, als ich den Hafen hinter mir ließ. Ich quetschte mich durch die Mengen und versuchte mich trotzdem auf meine Karte zu konzentrieren.
Jetzt rechts…
Dann links…
Nochmal links…
Dann über die Brücke und…
»Oh, tut mir leid!« Ein Mann riss mich aus meinen Gedanken, da er mich angerempelt hatte. Ich lächelte ihn an und versicherte, dass alles gut war. Später, als ich endlich in die Straße einbog, in der meine Tante wohnte, fing ich an zu lächeln. Ich war so aufgeregt! Deswegen verschwendete ich keinen Gedanken daran, dass es womöglich wieder die falsche Adresse war.
Ich stand vor der Haustür und schaute auf die Klingelschilder. Es war anscheinend eine Wohngemeinschaft, da drei verschiedenen Nachnamen dort draufstanden.
Ich las: *Hilton, Carol,…* und *Chapman*! Nun war ich mir sicher. Hier wohnte meine Tante!
Voller Vorfreude drückte ich auf die Klingel und die Glocken des Big Bens ertönten. *Den will ich auch mal besuchen!,* dachte ich noch, bevor sich die Tür öffnete.
»Ich suche Maria Chapman«, sprudelte es aus mir heraus.
»Ich bin Maria Chapman, aber…«
Ich ließ sie gar nicht ausreden und sprang ihr um den Hals.
Als ich sie losließ und sie mich sichtlich irritiert anblickte, offenbarte ich: »Ich bin Zoey, deine Nichte! Ich habe bei dem Feuer überlebt und wurde in ein Waisenhaus gebracht! Hier, da ist ein Foto von unserer Familie. Das bin ich und das bist du!
«Aufgeregt gab ich ihr das Foto und ihre Miene hellte sich auf.
»Du bist Cathrins Tochter.« Sie klang so, als würde sie verstehen.
»Ich bin deine Nichte.«
Im nächsten Moment strahlte sie mich mit Tränen in den Augen an und zog mich in ihre Arme. Auch mir kamen die Tränen. Den angestauten Gefühlen der letzten Monate, ließ ich nun freien Lauf. Schluchzend fingen wir an zu lachen und ich konnte gar nicht fassen, dass ich sie endlich gefunden hatte. Auch Maria war von Emotionen überrollt. Sie bat mich herein und ließ mich ihr Bad benutzten. Ich duschte mich und Maria gab mir etwas zum Anziehen. Meine alten Klamotten wanderten direkt in den Müll. Marias Sachen passten perfekt!
Während ich etwas aß und trank, erzählte ich ihr, wie es mir gelungen war, sie zu finden. »Ich bin aus dem Waisenhaus ausgebrochen und habe mich nach dir umgehört. Ein Bäcker in New Jersey gab mir die Adresse von deinem alten Haus in Frankreich. Ich schmuggelte mich bis dorthin durch und als du dort nicht anzufinden warst, war ich ziemlich verzweifelt. Ich wusste nicht mehr weiter. Als ich neuen Mut gefasst hatte, habe ich mich auch dort umgehört und kam zu einer deiner Freunde. Sie gab mir deine Adresse hier in London. Also habe ich mich wieder auf den Weg gemacht, um dich zu finden. Ich habe mich auf ein Schiff geschmuggelt, dass nach London fuhr. Hier konnte ich dich dann mithilfe eines Stadtplans finden. Na, ja. Jetzt bin ich hier.« Ich zuckte mit den Schultern. Wir unterhielten uns noch mehrere Stunden und ich erfuhr, dass ihr damals gesagt wurde, dass ich nach dem Feuer kaum Überlebenschancen hatte. Danach hatten die Behörden sie nicht mehr kontaktiert und sie ging davon aus, dass ich gestorben war.
»Wenn ich gewusst hätte, dass du noch lebst, hätte ich dich niemals in dem Waisenhaus gelassen. Ich bin so froh, dass du mich gefunden hast! Ich verspreche dir, dass du solange, wie du willst bei mir bleiben kannst! «Ich war so dankbar, dass ich nicht wusste, was ich sagen sollte.
Später gingen wir noch in einem Park zusammen spazieren. Sie war echt nett und ich hatte Glück gehabt, dass ich sie gefunden hatte.

Aber war es nur Glück gewesen?
Als mir diese Frage durch den Kopf schoss, erinnerte ich mich an den Glückskeks.
Meine Hand glitt unbewusst in meine Jackentasche, wo das Stück Papier mit dem Spruch noch immer war. Nur durch ihn hatte ich den Mut gefunden. Der Spruch hatte mir neue Kraft gegeben und mich zu meiner Tante geführt.
Und zu meiner Familie.
Dieser Spruch hatte für mich so Großes bewirkt.
Es war unglaublich.
Er würde mir immer in Erinnerung bleiben.
Bevor du etwas aufgibst, denk nach, warum du so lange daran festgehalten hast.